

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

Redaktion u. Expedition:  
Berlin, Oranienstrasse 101.

Bestellungen  
übernehmen alle Postanstalten  
und Buchhandlungen,  
für Berlin die Expedition.

Organ des Verbandes

deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine.

Redakteur K. E. O. Fritsch.

Insertate  
für die Leser der deutschen  
Bauzeitung finden Aufnahme  
in der Gratis-Bellage:  
„Bau-Anzeiger“  
Insertionspreis: 3¼ Sgr. pro  
Zeile.

Preis 1 Thaler pro Quartal.

Berlin, den 7. März 1872.

Erscheint jeden Donnerstag.

Inhalt: Aus der Thätigkeit der deutschen Feld-Eisenbahn Abtheilungen VI.  
— Reiseskizzen aus dem Orient IX. — Ein Erkenntniss über Fensterrecht. — Mit-  
theilungen aus Vereinen: Architekten-Verein zu Berlin. — Vermischtes:  
Normal-Ziegelformat. — Ueber die Einwirkung des Leuchtgases auf die Baumve-

getation. — Aus der Fachlitteratur: Zeitschrift des Architekten- und Inge-  
nieur-Vereins zu Hannover. Jahrg. 1871, Heft 1 — 4. (Fortsetzung). — Konkur-  
renzen: Monats-Aufgaben im Architekten-Verein zu Berlin zum 6. April 1872.  
— Protestantische Kirche in Strassburg. — Personal-Nachrichten etc.

## Aus der Thätigkeit der deutschen Feldeisenbahn-Abtheilungen.

### VI. Die Wiederherstellung der zerstörten Marne- Brücken auf der Strecke Blesme-Chaumont der französischen Ostbahn.

(Mit Abbildungen auf Seite 77.)

Als nach dem Falle von Metz in den ersten Tagen des November 1870 der Vormarsch der zweiten Armee in der Richtung Toul-Joinville-Bar sur Aube-Troyes erfolgte, erhielt die Sektion I. der 4. Feld-Eisenbahn-Abtheilung den Befehl zur Herstellung der hier zunächst in Betracht kommenden zerstörten Bahnstrecke Blesme-Chaumont. Dadurch, dass die leichten Hindernisse bis Joinville bereits seitens des Eisenbahn-Direktors der genannten Armee beseitigt worden waren und die Abtheilung über das tägliche Vorrücken der Truppen genau unterrichtet wurde, konnte bereits am 6. November, nach Beendigung eines Vorpostengefechts, die erste zerstörte Brücke über die Marne, jenseits der Station Donjeux bei dem Dorfe Villiers gelegen, rekonstruiert werden, während über die weiteren Aufgaben noch nichts Genauerer erkundet war. Jedoch konnte bald nachher auf Umwegen bis zur Haltestelle Froncles vorgedrungen werden, und fanden sich noch zwei weitere ebenfalls völlig zerstörte Marne-Brücken, während ein zwischen No. II und III gelegener Tunnel glücklicherweise erhalten war und zuverlässige Nachrichten die weitere Strecke über Bologne bis Chaumont als unbeschädigt bezeichneten.

Die Aufgabe der Sektion bestand demnach aus der gleichzeitigen, aufs Aeusserste zu beschleunigenden Herstellung dreier Brücken, welche eine Gesamtlänge von 140 Meter hatten und von denen nur die erste Baustelle mit Zügen erreichbar war, während die beiden andern durch Baustege, aus Telegraphenstangen gebildet und schleunigst über das Wasser resp. die Trümmer gestreckt, erst zugänglich gemacht werden mussten. Die beiden ersten Brücken hatten, wie es die Skizzen punktirt darstellen, aus je 2 massiven Gewölben von 20 resp. 18 Metern Spannweite bestanden, deren Trümmer je eine Oeffnung völlig für den Wasserdurchfluss versperrt, die zweite Oeffnung eingeschränkt hatten.

Bei der gebotenen Forcierung der Arbeiten, indem anfänglich nur eine Gesamtbauzeit von 3 Wochen gewährt werden sollte, konnte an zeitraubende Aufräumarbeiten und Herstellung des Hochwasserprofils nicht gedacht werden, vielmehr war es das Nächstliegende, nur für eine Oeffnung freitragende Konstruktionen zu verwenden, die Trümmer der anderen Oeffnung dagegen zu einzelnen Tragpfählern herzurichten und mehre Pfahljoche darauf zu stellen. Die Betriebseröffnung konnte dadurch wesentlich beschleunigt und im Uebrigen der Fall im Auge behalten werden, dass die Brücken bis zum Frühjahrshochwasser Dienst leisten müssten und dann ohne Betriebsunterbrechung theilweise umgeändert werden könnten. Zur Herstellung der freien Oeffnungen wurden 4 Stück hölzerne Gitterträger aus Metz beschafft, welche dort seitens der französischen Ingenieure schon vor dem Kriege in Vorrath gehalten worden waren, jedenfalls zum Zwecke, auf dem in Aussicht genommenen Marsche nach Berlin deutsche Flüsse damit zu überbrücken. Diese Sorte von Trägern, welche in grosser Anzahl und bedeutenden Längen, bis zu 25 Metern, in Metz vorhanden waren,\* erwie- sen sich jedoch als ziemlich mangelhaft konstruirt, da sie, wie Figur I und II und besonders der Querschnitt bei C zeigt, der Vertikalen entbehren und die aus 2 getrennten Halbhölzern bestehenden Gurtungen zu schwach waren. Die durch Aufmauerung der Trümmer resp. des völlig zerschos-

senen Landpfeilers bei No. I gewonnenen Stützpunkte ergaben für die Aufstellung der Pfahljoche, welche die freien Flutöffnungen begrenzten, Weiten von 15<sup>m</sup>, welche aber durch schräge Unterstü- t- zungen auf 10<sup>m</sup> eingeschränkt werden mussten. Ferner wurden in den mittleren Theilen der Träger vertikale Absteifungen, aus Bohlenstücken bestehend, zugefügt und die Gurtungen durch Uebernageln von scharf gegeneinander gestossenen starken Eichenbohlen, *a a* im Querschnitt *C* verstärkt, wodurch die Durchbiegungen auf das Maass des Zulässigen zurückgeführt werden konnten.

Da es zur Ueberbrückung von Spannweiten, wie die genannten, keiner Fachwerkträger bedarf und letztere schwer zu transportiren und aufzustellen sind, so erscheint die Anfertigung solcher Konstruktionen, so lange sie nicht für Spannweiten von 15—20 Meter stark genug und womöglich zerlegbar gefertigt werden, nicht recht motivirt, in vorliegendem Falle waren dieselben einmal da und trotz der beschriebenen nothwendigen Abänderungen geeignet, den Brückenbau abzukürzen, gegenüber der Anfertigung von lauter neuen Konstruktionen. Die bis in grössere Tiefe zertrümmerten Mittelpfeiler wurden aufgemauert und mit doppelten Pfahljochen besetzt, von hier aus die zweiten Oeffnungen durch einfache Tragbalken, auf 5,60 bis 6,30<sup>m</sup> Entfernung durch die vorerwähnten einfachen Joche gestützt, überbant. Diese Tragbalken sowie die zum Aufbringen der Fachwerkträger dienenden Rsthölzer, runde Stämme von im Mittel 0,40<sup>m</sup> Durchmesser und 15—20<sup>m</sup> Länge, waren grösseren Theils ebenfalls aus Metz geholt und erwiesen sich im Verhältniss nützlicher als die Gitterträger. Bei den ansehnlichen freien Weiten von 6,30<sup>m</sup> zeigten sich 3 dergleichen nebeneinander liegende Balken zum Tragen der Fahrbahn vollkommen sicher, ohne irgend welche künstliche Verstärkung (einzelne Kopfbänder ausgenommen\*). Behufs Aufstellung der Fachwerkträger wurden die längsten Hölzer über die Joche gestreckt und in der Mitte durch in das Flussbett gestossene Telegraphenstangen unterstützt, darauf die beiden Träger als fest verbundenes System herüber gerollt, welche Arbeit sich als höchst zeitraubend, mühsam und bei den mangelhaften Rüstungsvorrichtungen nicht ungefährlich erwies. Bei dem Rollen wurde die Lokomotive zum Ziehen benutzt, wobei ein öfteres Zerreißen der Tauten nicht ausbleiben konnte. So entstanden die Brücken No. I und II zunächst mit den in den Zeichnungen punktirt gezeichneten, direkt unterstützten Pfahljochen *g* resp. *c* und *f*, und waren die einzelnen Joche sämmtlich durch Verkrenzungen, aus Telegraphenstangen gebildet, parallel der Brückenaxe gegen einander abgesteift.

Anderen Verhältnissen als den beschriebenen unterlag die Herstellung der dritten Brücke bei Froncles, indem beide ehemalige Oeffnungen noch dem Wasserdurchfluss dienten und geringere Dimensionen, von je 15<sup>m</sup> Spannweite hatten,\*\* während die beiden Landpfeiler besser erhalten und noch geeignet waren, seitliche Stützpunkte für eine freitragende Konstruktion abzugeben. Ein Zubauen der einen Oeffnung durch Aufstellung mehrer Pfahljoche erschien daher nicht thunlich, und wurde in Rücksicht auf die in der Umgegend zu erlangenden Hölzer — kurze Eichenstämmen von starken Di-

\*) In den gezeichneten Profilen zeigen sich meist 4 Stück, da die kürzeren Balken nicht gestossen, sondern um eine gemeinschaftliche Spannweite neben einander hergestreckt wurden.

\*\*) Die auffallende Verkleinerung der Lichtöffnungen von Brücken, welche so nahe an einander liegen, von 20<sup>m</sup> stromaufwärts auf 15<sup>m</sup>, erklärt sich weniger aus dem Abnehmen der Zuflussmenge als aus den ungünstigen Hochflutverhältnissen, welchen die in Flussengen oder Winkeln liegenden Brücken No. I und II unterliegen. Die Sorgfalt, welche die französischen Ingenieure, auf die Durchführung der Wege durch die Eisenbahnen verwenden, scheint sich auf die Korrektur der zu kreuzenden Gewässer weniger zu erstrecken.

\*) Dieselben sind hauptsächlich von der Feld-Eisenbahn-Abtheilung No. 5 zur Herstellung der Strecke Epinal-Vésoul verwendet worden.

mensionen — zu einer Sprengwerks-Konstruktion gegriffen, wie sie die Figur III darstellt. Um der diesem System anhaftenden Verschieblichkeit zu begegnen, wurden für das aufzustellende Mitteljoch sowie die verschiedenen Zangenverbindungen lauter Dreiecksformen eingeführt, die Knotenpunkte durch Laschen- und Bolzenverbindungen sorgfältig unterstützt und besonders auch die durchgehenden Tragbalken mit den Querketten so verkämmt und verbolzt, dass dieselben ebenfalls als Zangen für die Angriffspunkte der Hauptstreben wirken mussten. Die übrigen Zangen bestanden aus Kreuzhölzern oder starken Eichenbohlen, welche ebenfalls durch Bolzen und durch Verkämmung (soweit es die Dimensionen zugeben) die Haupttheile der Sprengwerke und Stützjoche unter einander verbanden, während die Querkreuze an den Hauptstreben, Spannriegeln und Pfahlwänden aus Telegraphenstangen bestanden und in derselben Weise befestigt waren.

Die Pfahljoche an den Widerlagspfählen standen auf den vorspringenden Banketten der letzteren, während zum Tragen des Doppeljoches der bis unter Wasser zersprengte Mittelpfeiler neu aufgemauert werden musste, was bei dem Froste durch Zubereitung des Zementmörtels mit gewärmtem Sande und kochendem Wasser so gut geschah, als es unter so aussergewöhnlichen Verhältnissen thunlich war. Das Aufstellen der Sprengwerke geschah mit Hilfe von je 6 Stück Flaschenzügen, welche an einem über die Oeffnung gestreckten und auf den Mittel- und Seitenjochen ruhenden Tragbalken befestigt waren. Die beiden Hauptstreben und der Spannriegel je eines Systems wurden gleichzeitig aufgewunden und schwebend in einander gefügt, welche Operation durch das Geräusch der über die Trümmernassen hinfließenden Marne sehr erschwert wurde. Das Getöse machte oft jeden Zuruf unvernünftig, und musste das Kommando durch Zeichen oder Boten von Gerüst zu Gerüst gegeben werden.

Das Auflegen der Geleiseschwellen auf den eine unregelmässige Oberfläche bildenden runden Tragbäumen geschah hier, wie bei den übrigen Brücken, durch Aufnageln von Bohlen und Unterlegen von Doppelkeilen unter den einzelnen Schwellenköpfen, wobei es jedoch rathsam sich erwies, die feste Ausgleichung möglichst vollkommen zu machen, da die Doppelkeile fortwährend losgerüttelt werden. Um letzteres zu verhindern, wurden nach Eröffnung des Betriebes und nachdem die Bauwerke sich gesetzt hatten, die Keile möglichst durch Brettstücke ausgewechselt oder, wo dies nicht angänglich, festgenagelt. Hat man einzelne Stellen der Tragbalken besonders hoch liegen, so steht nichts im Wege, hier statt der Bahnschwellen schwächere Querbohlen zum Tragen der Schienen zu verwenden. Es erschien ferner zweckmässig, die Geleiseschwellen enger als gewöhnlich zu legen, da es nicht ausbleiben konnte, dass einzelne Schwellen-

köpfe doch nicht hinreichend zum Tragen kamen; auch wurden sämtliche Schwellen auf den Tragbalken festgenagelt.

Was die Bewährung der dritten Brücke betrifft, so erwies sich letztere beim ersten Befahren vollkommen unbeweglich, jedoch trat späterhin in diesem Verhalten nach und nach eine Aenderung ein, indem die Verkämmungen der nicht vollkantigen Hölzer und die in der Eile durchgetriebenen Bolzen nicht diejenige Festigkeit der Dreiecksverbindungen hervorriefen, wie man sie bei der Arbeit in Friedenszeit voraussetzen kann. Trotzdem hätten die Senkungen und Verschiebungen nicht in der Weise eintreten können, wenn nicht das ganze Mitteljoch sich auf seiner Steinunterlage an Punkt *b* der Figur III sehr merklich beim Fahren verschoben hätte. Letzteres geschah beim Befahren der einen Oeffnung in der Richtung nach der 2. Oeffnung hin, und erfolgte der Rückgang in derselben Weise, wenn die schnellfahrende Maschine auf der Mitte der letzteren angekommen war.

Die Beobachtung dieser Gelenkbewegung einer gesammten grösseren Brückenkonstruktion war, besonders aus dem Innern des Mitteljoches her, nicht ohne Interesse und, so lange die Brückenbahn ihre frühere Höhenlage stets wieder einnahm und unter sorgfältiger Beobachtung stand, vorläufig der Vorgang nicht als unmittelbar gefahrbringend zu erachten. Das Mittel zur Abstellung der Bewegung aber war angezeigt durch das erwähnte Gleiten auf dem Mittelpfeiler, und genügte in der That eine Schicht Steine zur Ausmauerung der Lang- und Querschwellen bei Punkt *b*, um die frühere Unbeweglichkeit der Brücke wieder herzustellen; vorsichtshalber wurde jedoch diese Ausmauerung des Mitteljoches noch um etwa 1,50<sup>m</sup> höher hinaufgeführt.

Wie bereits erwähnt, war mit Hilfe der beschriebenen Konstruktion die Herstellung aller 3 Brücken beschleunigt und inzwischen am 7. Dezember der Betrieb bis Chaumont eröffnet worden, worauf die Sektion von dort über Chatillon sur Seine bis Troyes vorrückte. Von hier aus wurden Rekognoszirungen auf der Strecke Troyes-Montereau und speziell nach einer grösseren zerstörten Seine-Brücke bei Nogent vorgenommen, zur Begutachtung der Frage, ob diese Strecke zur Verbindung nach Orléans hin herzustellen sein werde. Während verwandelte sich die strenge Kälte plötzlich in Thauwetter, welches eine enorme Anschwellung der Marne und dadurch eine Beschädigung der Brücke No. II hervorrief. Das Hochwasser hatte sich in den Trümmernassen der 2. früheren Gewölboeffnung das mit *d e* bezeichnete Bett gerissen, und hing das Joch *c*, gehalten durch die Längsverkreuzungen etc., frei an der Fahrbahn, welche sich gesenkt hatte und momentan nicht fahrbar war. Die Sektion begab sich schleunigst nach Villiers zurück, da die Herstellung der genannten Strecke nach Montereau aufgegeben

## Reiseskizzen aus dem Orient.

### IX.

Von dem Theater führt eine heilige Feststrasse mittels einer dorischen Halle von Halbsäulenpfählen in südwestlicher Richtung zu einem Thale, in welchem eine lauwarme Quelle entspringt. Die hier vorhandenen Reste sind auch in dorischen Kunstformen gestaltet. Vielleicht hat an dieser, erst in jüngster Zeit von H. erforschten Stelle das berühmte Asklepieion gestanden, aus dessen Archiven der Altmeister der Heilkunde, Galenus von Pergamum, so werthvolle medizinische Erfahrungen schöpfen konnte. Von dem ebenfalls oft erwähnten, jedenfalls ausserhalb der Mauern belegenen Nikephorion ist bis jetzt keine Spur gefunden worden.

In geringer Entfernung von der Stadt, südlich und südöstlich gelegen, erheben sich aus der Ebene drei in ansehnlichen Dimensionen aufgeschüttete Hügelgräber. Ihre äussere Erscheinung stimmt mit der der lydischen Gräber am gygäischen See überein, doch sind die Neigungswinkel dem Anscheine nach etwas steiler. Der grösste derselben ist ein Doppeltumulus, durch die Einsattelung zwischen den nahe zusammentretenden Gipfeln ebenso deutlich erkennbar, als aus der von zwei verlängerten Halbkreisen gebildeten Grundfläche. Sein Längendurchmesser beträgt 200<sup>m</sup>; er wird in seltener und bemerkenswerther Weise von einem Graben und niedrigen Aussenwalle umgürtet. Wegen der imposanten Grösse und Doppelgestalt gilt er für das schon von Pausanias erwähnte Heroengrabmal des eingewanderten Stadtgründers Pergamus und seiner Mutter Andromache. Eine genauere Untersuchung hat bisher weder an diesem noch an dem kleineren, zwischen dem Selius und dem Cetius belegenen Tumulus stattgefunden.

Näher bekannt ist nur der dritte Grabhügel, welcher allgemein, aber ohne sichere Begründung der Tumulus der Auge genannt wird. Nach Pausanias war der Grabhügel dieser Athena-Priesterin, deren Sohn Telephus der Führer einer arkadischen Kriegerwanderung in Pergamum gewesen ist, am Caicus gelegen. Ihn umgab eine steinerne Einfassung und seine Krönung bildete das Erzbild einer nackten Frau. Von diesen Angaben trifft

nichts zu, als der steinerne, fast 6<sup>m</sup> hohe, aus grossen Quadern erbaute Unterbau, auf welchem der imposante Erdkegel von 160<sup>m</sup> Durchmesser und über 32<sup>m</sup> Höhe ruht. An der Nordostseite ist eine merkwürdige, aber längst geplünderte, dann Jahrhunderte hindurch verschüttet gewesene und kürzlich wieder zugänglich gemachte Grabanlage vorhanden. Sie besteht aus einem 420<sup>m</sup> langen tonnengewölbten Gange, dessen Breite 3,20<sup>m</sup> und Höhe 5,50<sup>m</sup> beträgt. Er führt zu einem quergelegten ebenfalls tonnenüberwölbten Gemache von 16,90<sup>m</sup> Länge, dessen Breite und Höhe mit denen des Ganges übereinstimmt. An diesen Raum stossen drei mit längsgelegten Tonnengewölben bedeckte Innenkammern, welche durch drei Bogenöffnungen mit dem langen Vorgemache, sowie durch zwei sturzbedeckte Seitenöffnungen mit einander in Verbindung stehen. Die mittelste Kammer ist die grösste, sie hat eine Breite von 5,50<sup>m</sup>, jede der Seitenkammern hat 4,30<sup>m</sup> Breite. Die Tiefe ist der Breite gleich, die Höhe bis zum Tonnenscheitel beträgt 7,40<sup>m</sup>. Die Wände dieser grossartigen Grabanlage sind aus sorgfältig geschliffenen Quadern, welche bis zu den Kämpfern den charakteristischen Schichtenwechsel der hellenistischen Epoche zeigen, erbaut worden. Die Grösse der Quadern (3,20<sup>m</sup> Länge) ist ebenso bemerkenswerth als die hochvollendete Steinmetzenarbeit, welche nirgends, weder in Stoss- noch Lagerfugen den Mörtel erkennen lässt. Kunstformen fehlen gänzlich, auch Werkzeichen habe ich nicht finden können. Hinter und über den Quaderschichten, deren Stärke 0,50—0,75<sup>m</sup> beträgt, befindet sich eine fast ebenso dicke Schicht von zementartigem Gussmörtelwerk, welche die ganze, ursprünglich als Freibau hergestellte Anlage mantelartig umschliesst und offenbar den technischen Zweck hatte, das Eindringen von Tagewasser oder Erdfeuchtigkeit möglichst zu verhindern. Diese Absicht ist denn auch, wie die Trockenheit der Quadern und die Reinheit der Luft beweisen, in vollem Maasse erreicht worden. Die ausserordentliche Vollendung und Sicherheit in der Bogen- und Gewölbetechnik, besonders bei dem Einschneiden des Halbzylinders über dem Eintrittsgänge in den entsprechenden Halbzylinder des Vorgemaches (wodurch bereits zwei scharfe Grate des Kreuzgewölbes erzeugt werden), und die musterhafte Herstellung der geächstelt gehauenen Gratsteine beseitigen sofort die Vermuthung, als ob hier eine Grabanlage aus heroischer

war, und wurde die Fahrbarkeit der Brücke II in kürzester Frist wieder hergestellt, wozu einige über die neu entstandene Öffnung, Behufs Unterfangen des genannten Pfahljoches gestreckte Balken hinreichten, während das unterspülte Fundament des Joches *f* ebenfalls provisorisch wieder gestützt werden musste.

Dieses Vorkommniss sowie die damalige Lage des Krieges, welche einen baldigen Frieden noch nicht in Aussicht stellte, liessen nunmehr die Auswechslung einiger Pfahljochs der beiden ersten Brücken durch freitragende Konstruktionen als nothwendig erscheinen, wobei gleichzeitig die Ausbesserung und Deckung mehrerer Pfeiler und Uferböschungen gegen weiter zu erwartende Hochwasser vorgenommen werden konnte. Demgemäss wurde bei Brücke I ein Joch, bei Brücke II zwei durch Einfügen von Sprengwerken ausgewechselt, wie solches in Figur I und II und besonders durch den Querschnitt A. II erläutert wird, und zeigte sich nach der Wegnahme der Jochs insbesondere die 16,80<sup>m</sup> weite, freitragende Konstruktion bei Brücke II, deren Widerlager fest eingemauert waren, durchaus unbeweglich beim Befahren, wie es kaum erwartet war. Den Vorzug der einfacheren Beschaffung und Aufstellung geniesst das bei Brücke No. I. eingefügte einfache Sprengwerk *B* von 12<sup>m</sup> Weite, welches nur aus drei Systemen, die beiden äusseren etwas schräg liegend, besteht, und allerdings die Tragbalken in einer Stärke voraussetzt, dass dieselben bis auf 6<sup>m</sup> freigelegt werden können. Sind letztere vorhanden und ist die Höhenlage der Fahrbahn derart, dass die Horizontalzangen einigermaßen aus dem Hochwasser gebracht werden können, so dürfte es wohl keine einfachere und zugleich sichere Konstruktion geben, da die Entfernung der gemauerten Stützpunkte schon gross genug wird, um sich mit dem Hochwasser abzufinden, letztere ausserdem nicht durchaus unverschieblich zu sein brauchen. Bei grösseren Spannweiten, etwa über 13<sup>m</sup>, würden die Tragbalken schon verstärkt werden müssen, wodurch das System den Charakter der Einfachheit völlig verliert. Die Figuren zeigen ferner, wie die gemauerten Pfeiler und Uferböschungen weiter gegen das Hochwasser gesichert worden sind, und geschah dieses besonders bei dem gefährdeten Fusspunkt *m* des betreffenden Pfahljoches der Brücke I, der durch Unterspülung freigelegt worden war. Die daselbst sich vorfindenden Fangedammspfähle wurden mit Faschinen ausgefüllt, und wurde eine sorgfältige Vermauerung über dem Bankett des alten Pfeilers ausgeführt und durch Steinwurf gesichert. Eine ähnliche doch einfachere Sicherung des tragenden Banketts war von vornherein am Punkte *n* der Brücke III vorgenommen worden. Zur Sicherung der Jochs gegen den Eisgang wurden die Pfeiler zwischen den Hölzern in grösserer Höhe aufgemauert und bei Brücke III die untern Theile der Hauptstreben mit starken Bohlen verschalt.

Was die bei den Brückenbauten vorkommenden Nebenarbeiten betrifft, so geht aus dem Angeführten hervor, wie das beschwerliche Räumen des Flussbettes von den Trümmernmassen grösstentheils dem Strome selbst war überlassen worden; dagegen erwuchs eine zweite ansehnliche Arbeit aus der Nothwendigkeit der Verlegung der anschliessenden 6 Geleisestrecken auf der mit zweigeleisigem Planum aber nur einem Schienenstrange ausgeführten Bahn, da die neuen Brücken, Behufs Gewinnung besserer Stützpunkte auf den zerschossenen Pfeilern, in die Mittellinie der Bahn gelegt werden mussten\*). Es entstand hierdurch die nothwendige Verschiebung einer ansehnlichen Gesamt-Geleisestrecke im gefrorenen Boden und groben Steinschlag, zu welcher Arbeit französische Zivilarbeiter verwendet wurden.

Da zu den Hauptarbeiten die Pioniere der Sektion ebenfalls zu schwach an Anzahl waren, so wurde ein Maurer- und Zimmermeister mit 60 Mann aus dem Bezirk der Rheinahe berufen, während für die zeitweise sich häufenden Maurerarbeiten ebenfalls französische Zivilarbeiter mit ihren Gerüthschaften zugezogen werden mussten. Um die Mitte der Zeit der erst beschriebenen Herstellungsarbeiten erschien ferner die Festungs-Pionier-Kompagnie No. V zur Verstärkung der Arbeitskräfte, und musste dieselbe während des zweiten Baustadiums den Ersatz für die Pioniere der Sektion selbst bilden, da letztere mit Ausnahme eines kleinen Detachements gelegentlich der Rückkehr von Troyes nach dem Eisenbahn-Knotenpunkte Nuits sous Ravières zur Verstärkung der daselbst ebenfalls mit einem grösseren Brückenbau beschäftigten 2. Sektion gesandt worden waren.

Der ungünstigen äusseren Verhältnisse während der Arbeitszeit, hervorgerufen durch die meist herrschende Kälte mit Schneefall, ist bereits Erwähnung gethan, und ist es begreiflich, dass die in einem freien Flussthale oberhalb des Wasserstroms gelegenen Baustellen den Unbilden der Witterung noch besonders ausgesetzt waren und dass die Arbeit auf den mit Eis überzogenen mangelhaften Gerüsten manche Ueberwindung kostete, manche Handtirung verdoppelte und verdreifachte. Dazu kam die in Folge schwacher Besetzung der Umgegend zeitweise auftretende Unsicherheit, (das gesammte Okkupationsterrain wurde später im Schach gehalten von wenigen Prozents der in Vormarsch befindlichen Truppen) welche manche Inkonvenienzen bezüglich der für die Arbeiten förderlichen Quartierung der Arbeitskräfte hervorrief, während der Versuch, der abgekürzten Tagesarbeit durch Benutzung der Nachtzeit aufzuhelfen, nur in einzelnen Fällen wirklichen Erfolg hatte.

Die spezielle Bauleitung bei den drei Brücken hatten die Hrn. Baumeister v. Niederstetter und Bauführer Rocholl. St. Johann a. d. Saar. Vieregge.

\*) Ein Umstand, der den wiederherstellenden französischen Ingenieuren allerdings ihre Arbeit nicht sehr erleichtert haben wird.

Zeit erhalten sei. Alle Kriterien und namentlich die nur aus wiederholter Anschauung der antiken Denkmäler zu gewinnenden Beobachtungsmomente der Technik sprechen dafür, dass der Bau der Spätzeit der hellenischen Kunst entstammt, da ähnliche Anlagen aus römischer Epoche bisher nicht bekannt geworden sind. Dann wird aber, und zwar unter Betonung der technischen Verwandtschaft mit Bauanlagen auf der Akropolis, sich die Vermuthung rechtfertigen lassen, dass es ein Bauwerk der attalidischen Zeit ist und vielleicht dem Neubegründer der Stadt und Stifter des pergamenischen Reiches, Philetäus, welcher 263 starb, angehört. Grade einem Fürsten dieses Schlages, einem Emporkömmling, konnte es zeitgemäss erscheinen, sich in der Weise älterer Dynasten bestatten zu lassen und deshalb unter Benutzung der Errungenschaften des Bogen- und Gewölbebaues für die Grabkammern die alteinheimische Form des Heroenhügels für die äussere Erscheinung zu wählen. Aber wäre das Grabmal auch jüngeren Ursprunges, etwa Attalus I. angehörig gewesen, immer würde das für die Baugeschichte, speziell für die Geschichte der Konstruktion bemerkenswerthe Faktum gewonnen, dass der Tonnengewölbebau und seine Hinüberführung zum Kreuzgewölbebau in Schnittsteinquadern bereits im dritten, sicher im zweiten Jahrhundert vor Chr. in diesen asiatischen Distrikten eine hohe Vollendung erreicht hat.

Zuletzt muss ich noch der grossen Backsteinbau-Ruine im Innern der Stadt gedenken, welche jedem Reisenden, auch dem flüchtigen Touristen, am meisten in die Augen fällt. Sie ist seit dem XVII. Jahrhundert bekannt und häufig beschrieben worden. Doch wird erst Texier's Bemühungen eine Aufnahme verdankt, welche, abgesehen von der unvollständigen und unrichtigen Wiedergabe der Osttheile und der Nebenbauten, das merkwürdige Baudenkmal in den Hauptzügen veranschaulicht. Am linken Selinusufer auf mächtigen Substruktionen errichtet, ist dasselbe mit seiner Apsis nach Ost Südosten orientirt und dabei so gestellt, dass die Hauptaxe die früher erwähnte 196<sup>m</sup> lange Doppelüberbrückung des Flusses zwar in schräger Richtung aber grade in der Mitte schneidet. Da nun vor der Westseite in einer Entfernung von 200<sup>m</sup> eine parallele Peribolus-Mauer existirt, deren mittlerer Eingang in jene Hauptaxe fällt, so erkennt man deutlich, dass an dieser Stelle mittels künstlicher

und kostbarer Ueberbrückung ein geräumiger Platz geschaffen worden ist, der über beide Flussufer sich ausdehnte und seinen stattlichen Abschluss in der Ruine fand. Die letztere ist eine aus drei Elementen zusammengesetzte Baugruppe; sie besteht aus einem hochragenden oblongen Ziegelbau in der Mitte und zwei daneben stehenden Rundgebäuden, welche aus Quadern errichtet und mit Flachkuppeln gedeckt sind. Der Mittelbau ist ein Rechteck von 21<sup>m</sup> Breite (im Lichten) und 30<sup>m</sup> Länge, einschliesslich der Apsis von 9,50<sup>m</sup> Spannung. Zwei Spindeltreppen liegen rechts und links neben der Apsis, welche aussen in Form eines halben Sechsecks, also polygonal geschlossen ist. Die Mauerecken, in denen die Treppen liegen, treten dabei soweit nach Osten vor, dass sie mit den Polygonecken fluchtrecht liegen und mittels einer oberen Ueberbrückung der einspringenden Ecken die Aufführung eines antik gegliederten Ostgiebels gestatten. Die Beleuchtung fand nur durch hochgestellte Seitenfenster, 5 auf jeder Seite, statt und zwar sind diese Fenster nur in der Westhälfte des Baues angeordnet. Unter ihnen liegen axenmässig fünf rundbogig überwölbte Wandnischen. Balkenlöcher, Fundamentstücke und noch vorhandene Granitsäulenfragmente von entsprechendem Maassstabe beweisen, dass in dem ganzen Schiff des grossen Saalbaues an drei Seiten Emporen vorhanden waren. In dem rechteckigen Vorraum dicht vor der Apsis sind antike Marmorfriese mit Akanthusranken und lesbischen Kymatien eingelassen, deren Krönung ein simirtes Geison bildet, welches in seinen Kunstformen alle Kennzeichen des V. Jahrhunderts besitzt. In derselben Auffassung einer tief gesunkenen Kunstepoche sind die äusseren Obermauern mit derb vortretenden Marmorquadern baudartig durchzogen und die Rundbogen der Oberfenster aus abwechselnden Marmorquadern und Ziegelschichten eingewölbt. Auch hier (im Aeussern) treten nach Osten rundbogige Wandblenden statt der Oberfenster auf, aber in derselben rohen Materialverbindung wie im Westen. Die Westfront hat sehr gelitten, doch erkennt man, dass ein grosses flachbogig überwölbtes Fenster zwischen abgestuften Strebpfeilern mit dem voranzusetzenden reduziert antiken Giebel das Hauptmotiv der Facade bildete.

Neben diesem über 20<sup>m</sup> hohen Mittelbau erstreckten sich, wie die Balken- und Sparrenlöcher der verschwundenen Säulen-

## Ein Erkenntniss über Fensterrecht.

Von einem Baubeamten der Provinz Posen geht uns Abschrift eines Erkenntnisses zu, welches das dortige Appellationsgericht in einem Prozesse über Fensterrecht gefällt hat. Durch den Neubau eines 3 Geschosse hohen massiven Wohnhauses in einer Kreisstadt Posens war nämlich im Dachgiebel des alten Nachbarhauses ein Fenster verbaut worden und hatte der Besitzer desselben in erster Instanz ein Erkenntniss erstritten, wonach der Erbauer des neuen Hauses verurtheilt wurde, mit diesem, dem betreffenden Fenster gegenüber soweit zurückzutreten, dass man aus dem ungeöffneten Fenster den freien Himmel erblicken könne. (Nach einem Plenar-Beschl. d. Ober-Tribunals v. 9. Dez. 1839, Entscheid. Band 5. S. 166, durch welchen der § 143, Thl. I Titel 8 d. Allgem. Landrechts ergänzt wird, soll der Abstand soweit genommen werden, dass der Nachbar, dessen Recht auf Licht und Aussicht gewahrt werden soll, aus seinem ungeöffneten Fenster vor dem Neubau, in vertikaler Richtung den Himmel sehen kann). Der Verurtheilte hat dieser Bestimmung dadurch zu genügen gesucht, dass er im Dache seines Hauses vor dem betreffenden Fenster eine grössere Oeffnung zur Lichtbeschaffung angelegt hat; trotzdem ist Exekution gegen ihn verfügt worden, gegen welche er nun seinerseits vor dem Appellationsgerichte klagend Einsprache erhob. Das Appellationsgericht hat diese Einsprache verworfen, indem es nach Feststellung des Thatbestandes und Bezugnahme auf das erste Urtheil sowie die oben erwähnte Entscheidung des Ober-Tribunals, sich folgendermassen äussert:

„Wenn Kläger, wie es scheint, den in diesem Präjudiz ausgesprochenen Grundsatz, es genüge, wenn es dem Nachbar auf irgend eine Weise möglich sei, aus dem ungeöffneten Fenster den Himmel zu sehen, so auffasst, als ob nun jede zu diesem Behufe in dem Neubau angebrachte Oeffnung für ausreichend erachtet werden müsse, so übersieht er, dass dabei ausdrücklich ausgesprochen ist, dass der Bau von dem Gebäude, in welchem das Fenster sich befindet, zurücktreten und der Zwischenraum mindestens drei Werkschuh (§ 139, Thl. I, Titel 8 des Allgem. Landrechts) betragen muss. Kläger hat durch seine Vorrichtung weder dem Wortlaute des Urteils noch dem Zwecke desselben entsprochen. Durch die Oeffnung im Dache seines Hauses wird dem Verklagten Licht und Aussicht nicht in dem Maasse gewährt, wie dies bei Innehaltung des gesetzlich vorgeschriebenen Abstandes der Fall ist. Er muss seinen Bau von dem Gebäude des Verklagten zurückziehen. Da er dies bisher nicht gethan hat, so kann auch die Exekution nicht eingestellt, vielmehr muss das erste Urtheil bestätigt werden.“

Der Einsender kritisiert diese Entscheidung in folgender Weise: „Der zitierte § 139 des Allgem. Landrechts lautet: „Neu errichtete Gebäude müssen von schon vorhandenen Gebäuden des angrenzenden Nachbarn, wenn nicht besondere Polizeigesetze ein Anderes vorschreiben, drei Werkschuh zurücktreten.“ Wie für die Stadt Berlin und wie für die Stadt Posen durch die betreffenden Bau-Polizei-Ordnungen ausdrücklich „ein Anderes vorgeschrieben ist“, so gilt dies auch für sämtliche Städte des Regierungs-Bezirks Posen, indem in der Zusammenstellung der baupolizeilichen Vorschriften für den Regierungs-Bezirk Posen vom 12. Februar 1847, II. Abschnitt, § 19 wörtlich bestimmt ist:

„In den Städten muss so viel als möglich dahin gestrebt werden, geschlossene Strassenlinien zu erhalten.“ Soll nun dem Erkenntniss zufolge, das neu erbaute Haus auf mindestens 3 Fuss Länge abgebrochen und hier durch einen neuen Giebel geschlossen werden, so wird, da das zu erhellende Fenster im Dachgiebel des Nachbarhauses liegt, dadurch nicht nur Nichts für die Lichtzuführung gewonnen, sondern auch der von der Königlichen Regierung erlassenen Polizei-Verordnung und somit dem § 139 im Landrechte selbst direkt entgegen gehandelt, ganz abgesehen von den grossen Kosten und Verlusten, welche dem Besitzer des neuen Hauses dadurch erwachsen. — Meinerseits wäre ich der Ansicht, dass der Bemerkung in Grein's Baurecht d. 1863, Seite 121 entsprechend, es genügt, wenn bis zum Fensterschlage jenes Bodenfensters hinab ein Lichtloch angelegt wird, welcher das Licht dem Fenster des Nachbarn in dem Umfange zuführt, in welchem dasselbe nach den §§ 142 u. 143, Tit. 8. Theil I des Allgem. Landrechts vorgeschrieben ist.“

Wenn der Verfasser unter Hinweis auf die Wichtigkeit des Erkenntnisses für alle Bauherren und Baumeister der Preussischen Provinzen uns auffordert, den Gegenstand zur Diskussion in der Deutschen Bauzeitung zu stellen, so haben wir diesem Wunsche vorstehend zwar sehr gern entsprochen, glauben aber nicht, dass eine Diskussion in den Kreisen der Techniker in einer so spezifisch juristischen Frage etwas Wesentliches fördern kann. Möge jeder Fall dieser Art vor Allem mitwirken darauf hinzuweisen, wie nothwendig es ist, dass die so wenig geklärten Fragen des Baurechtes möglichst bald im Wege der Gesetzgebung eine neue und einheitliche Lösung erfahren. Obwohl wir über die Verhältnisse in den anderen deutschen Staaten nicht genügend informiert sind, so glauben wir doch, dass es keinerlei Schwierigkeiten unterliegen dürfte, ein gemeinsames Baurecht für das ganze Reich aufzustellen und einzuführen.

## Mittheilungen aus Vereinen.

**Architekten-Verein zu Berlin.** Haupt-Versammlung am 2. März 1872. Vorsitzender Hr. Quassowski; anwesend 177 Mitglieder und 16 Gäste.

Nachdem der Herr Vorsitzende über die zahlreich eingegangenen Zuschriften und Einsendungen berichtet hatte, legte zunächst Hr. Fritsch eine Anzahl von Photographien und

reihen beweisen, zwei rings mit Portiken umgebene Höfe von 25<sup>m</sup> Tiefe und 42<sup>m</sup> Breite. In der Axe jedes Hofes erhebt sich ein thurmartiger, aus kubischen Granitquadern und mit einem Ziegeltunnelgewölbe bedeckter Zentralbau von 11,75<sup>m</sup> Durchmesser. Jeder derselben hat an der Westseite einen mittleren graden und zwei schräg gestellte Eingänge. Gegenüber befindet sich eine rechteckig hinausgebaute Exedra mit einer kleinen konchenartigen Nische. Die Beleuchtung bewirkte ein hochgestelltes Oberfenster über dem Haupteingange. An dem Aeussern ist das ursprüngliche Geison verschwunden, doch sind noch einige mit Akanthusblättern belegte Marmorkonsolen vorhanden. Etwas tiefer befindet sich unter dem aus Ziegelschichten hergestellten Friese gurtartig ein Marmortorus, welcher wie die Marmor-Konsolen, mühselig nachgeahmte antike Formenschemata in spätester Fassung wiederholt. Der südliche Zentralbau bewahrt noch einen ärmlichen, (geduldeten) byzantinischen Altar mit dem Bilde der Panagia, davor ein ewiges Lämpchen. Er ist dem H. Antipas geweiht; an dem grossen Mittelbau haftete noch im XVII. Jahrhundert der Name Hagios Johannes Evangelista. Höchstwahrscheinlich besass der nördliche Zentralbau den H. Johannes Theologos als Schutzpatron. Und somit ergibt sich die ganze Bauanlage, was schon aus Texier's Zeichnungen zu vermuthen war, als eine altchristliche Kirche mit zwei Memorienkapellen zu erkennen. Durch die Anordnung zweier inneren und eines äusseren grossen gemeinschaftlichen Vorhofes wurde ein Gruppenbau gebildet, wie ich unter den erhaltenen Denkmälern an Grossartigkeit keinen zweiten kenne. Alle sonstigen Besonderheiten, wie kryptenartige Unterwölbe etc., an dieser Stelle übergehend, bemerke ich noch, dass die entfernt stehende westliche Peribolusmauer in gleicher Bauzeit ebenfalls aus kubischen Granitquadern hergestellt ist und aussen Flachbogenblenden zeigt, während im Innern in den entsprechenden Blenden treffliche antike marmorne Thürkrönungen mit Zahnschnitten verwendet sind. Unzweifelhaft steht der wahrhaft imposante Bau auf der Stelle eines untergegangenen und berühmten antiken Heiligtums, gehört aber nicht mehr, wie Texier mit wenig gründlicher Motivierung annimmt, der klassischen, sondern der altchristlichen Epoche an. Man darf ihn mit einer an Gewissheit streifenden Wahrscheinlichkeit in

Umdruck-Zeichnungen — Darstellungen der Arbeiterhäuser zu Rabenstein bei Schwerin, mehrer von dem Architekten Wilhelm Havers in Hamburg erbauten Wohnhäuser und Villen, des von der Stadt Hamburg dem Fürsten Bismarck dedizierten von Hrn. Martin Gensler entworfenen Ehrenbürger-Diploms, endlich einer grösseren Zahl der kirchlichen Bauwerke Kölns

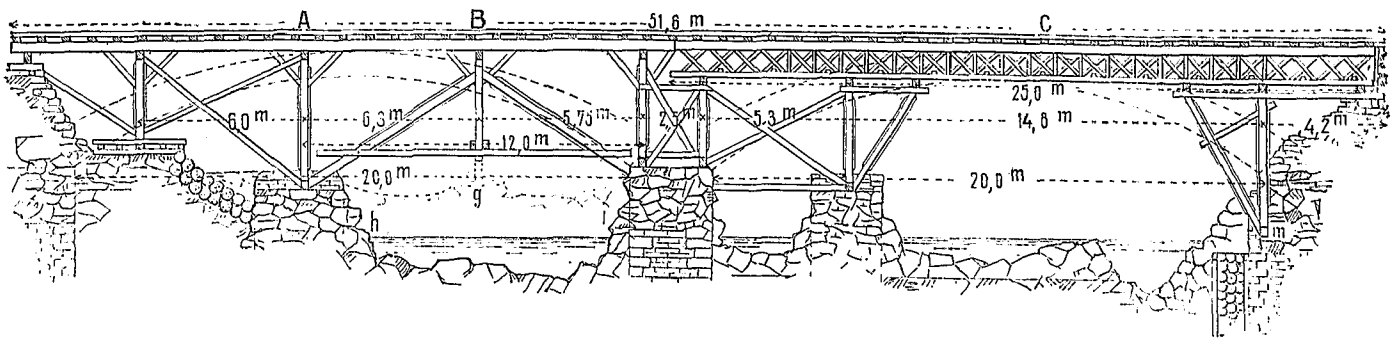
die Epoche Theodosius des II. und der Pulcheria setzen, von deren lebhafter Bauthätigkeit merkwürdige aber bisher unbeachtet gebliebene Denkmäler noch heute in Konstantinopel vorhanden sind. Auffallend bleibt es, dass dieser für den Beginn des V. Jahrhunderts so eminent wichtige Bau, — hierauf bezügliche Konsequenzen halte ich vorläufig zurück — bisher so wenig Beachtung gefunden hat. Fast immer wird er nach Texier's Urtheil als spätrömische Basilika bezeichnet, während ältere englische Reisende ihn mit Recht schon längst als altchristliche Kirche aufgefasst und benannt haben.

Nachdem wir durch die Güte unseres Gastfreundes alles Wichtige in der Stadt gesehen (einschliesslich der zahlreichen in Kirchen und Privathäusern zerstreuten antiken Reste), nachdem wir sodann mit den Honoratioren der Stadt, den Kaimakam an der Spitze, Höflichkeitsbesuche ausgetauscht und — was nicht minder wertvoll war, — alle unsere Wunden geheilt und neue Kräfte gesammelt hatten, war es Pflicht, an die Rückreise nach Smyrna zu denken. Es war nicht leicht, die Erlaubniss zur Rückkehr zu erlangen, da unser Wirth, den angeborenen deutschen Sinn für Gastfreundschaft mit orientalischer Höflichkeit verbindend, alles aufbot, uns so lange als möglich festzuhalten. Endlich willigte er ein, indem er versprach, uns nicht nur bis Smyrna, sondern auch von dort aus noch weiter bis nach Ephesus zu begleiten, um die dort seit unserem ersten Aufenthalt begonnenen Arbeiten vollenden zu helfen. Seine Begleitung war uns hochwillkommen, da wir noch vorhatten, einen kleinen Abstecher nach einem abseits gelegenen und von Europäern wenig besuchten Gebirgsdorf Kilissi-Köi (Kirchdorf) zu machen, bei dessen Besuche die geläufige Kenntniss der türkischen Sprache von hohem Werte war. Vor anderthalb Jahren hatte nämlich der Dragoman des deutschen Konsulats in Konstantinopel, Herr Dr. Schröder, bei einer archäologischen Exkursion zwischen Smyrna und Pergamum von einem in Kilissi-Köi befindlichen alt-griechischen Inschriftsteine, welcher bisher unbekannt geblieben war, Kenntniss erhalten. Es war ihm auch trotz mancher Schwierigkeit gelungen, das türkische Haus betreten zu dürfen, worin der Inschriftstein, als Fussbodenplatte eingelegt, vielleicht seit Jahrhunderten bewahrt wird; doch hatte die Kürze der Zeit und die Grösse der Inschrift ihn be-

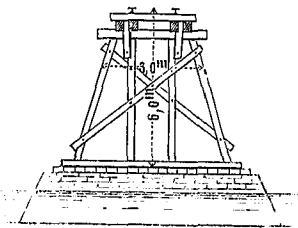


# MARNE-BRÜCKEN.

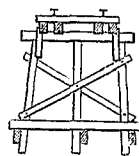
No. I, bei Villiers.



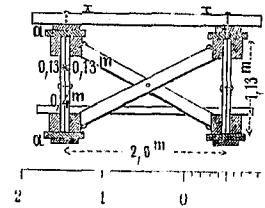
Querschnitt bei A.



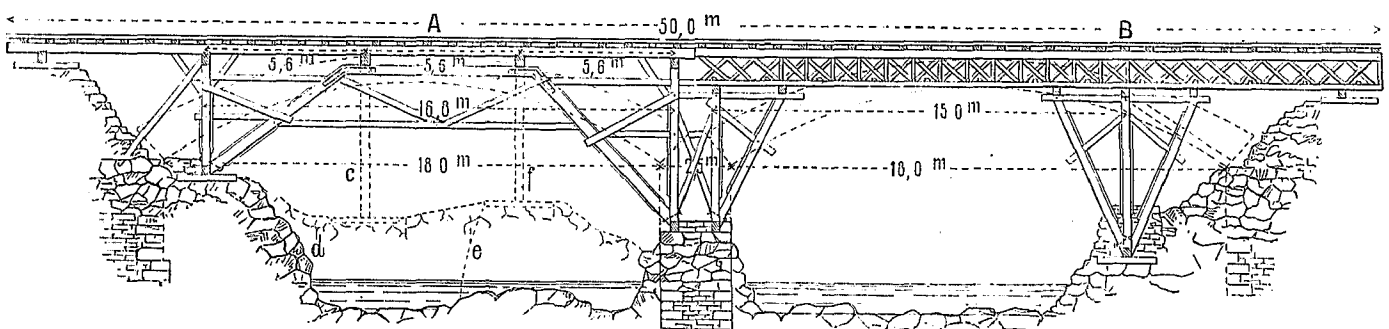
Querschnitt bei B.



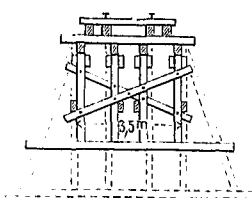
Querschnitt bei C.



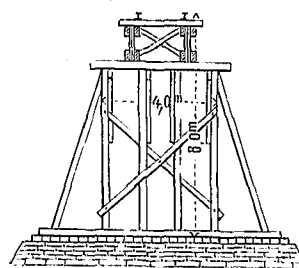
No. II, bei Villiers.



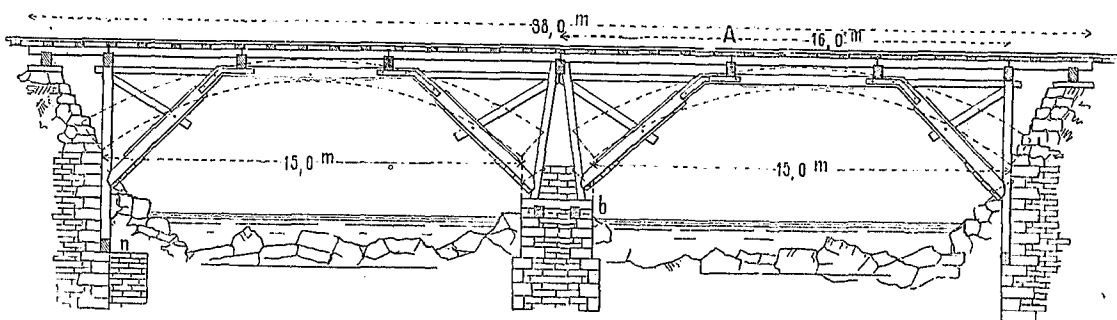
Querschnitt bei A.



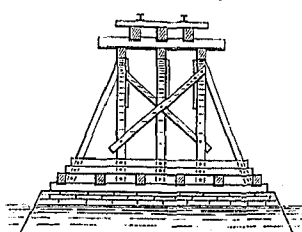
Querschnitt bei B.



No. III, bei Froncles.



Querschnitt bei A.



und seiner Umgegend — vor. Die letzteren in Umdruck hergestellten, skizzenartig behandelten Zeichnungen sind zum grösseren Theile das Werk eines Kölner Kunstfreundes, des Kaufmanns Hrn. F. Frantzen, der seine Mussestunden zur Untersuchung und Aufnahme der historischen Baudenkmale der Stadt verwendet und die Abbildungen derselben an Freunde der Sache verschenkt. In grosser Anspruchslosigkeit der Darstellung, die in manchen technischen Punkten die Hand des Dilettanten nicht verkennen lässt, andererseits aber ein höchst bedeutendes architektonisches Talent und eine grosse Schärfe der Auffassung und Beobachtung bekundet, enthalten diese Blätter ein ausserordentlich werthvolles Material, das die vorhandenen Publikationen über die Kölner Bauten in willkommenster Weise ergänzt und über viele derselben neue Aufschlüsse giebt. Die kompendiöse Art der Behandlung, die namentlich auf den in den letzten Jahren gezeichneten Blättern durchgeführt ist, welche Grundrisse, Durchschnitte, Ansichten und Details, theils in geometrischer, theils in perspektivischer Darstellung in bunter Zusammenstellung und untermischt mit den an betreffender Stelle eingeschriebenen erläuternden Notizen enthalten, entspricht allerdings nicht der üblichen Opulenz und Schwerfälligkeit anderer Publikationen, die aus dem Materiale einiger solcher Blätter ein ganzes Werk mit mehren Bogen Text und zahlreichen Tafeln gemacht haben würden, ist aber ausserordentlich übersichtlich und billig und möchte daher den Fachgenossen, die sich für die Aufnahme unserer deutschen Baudenkmäler interessieren und gelegentlich einen bescheidenen Beitrag hierzu liefern wollen, als Muster warm zu empfehlen sein. In seiner Heimat ist es Hrn. Frantzen auch bereits gelungen, mehre junge Architekten für seine Methode zu gewinnen, und darf namentlich eine Publikation der Gereons-Kirche, die ein gegenwärtig in Berlin studirender Architekt, Hr. Custodis, im vorigen Jahre herausgegeben hat — ein einziger auf allen 4 Seiten bedruckter Bogen — als ein ausgezeichnetes Beispiel für diese Bestrebungen gelten.

Hrn. Lucae verliert sodann das von der Kommission aufgestellte Programm für die architektonische Aufgabe zur nächsten Schinkelfestkonkurrenz — Entwurf eines Gebäudes für das Berliner Gewerbemuseum auf einem Grundstücke der verlängerten Zimmerstrasse. Ueber einen Punkt — die Bestimmung des Baumaterials, für welches die Fäçaden zu entwerfen sind — hat die Kommission sich nicht einigen können und die Entscheidung dieser Frage daher auf den Verein übertragen. In einer längeren und lebhaft geführten Diskussion werden 4 verschiedene Vorschläge gemacht. 1) Die Wahl des Baumaterials ganz freizustellen; es wird dagegen eingewendet, dass die Entwürfe dann so ungleich ausfallen dürften, dass eine Vergleichung und gerechte Beurtheilung stark erschwerte würde. 2) Ein Gemisch von Schnittstein- und Backsteinbau vorzuschreiben, was wenig Anklang findet. 3 u. 4) Entweder ausschliessliche Anwendung von Schnittstein oder Backstein festzustellen. Für die Wahl des ersteren wird geltend gemacht, dass die Aufgabe hierdurch wesentlich erleichtert werde, indem die jungen Architekten, die sich bei dieser Konkurrenz zu betheiligen pflegen, doch vorzugsweise auf die Formen des Schnittsteinbaus geschult seien. Dagegen wird für den Backsteinbau gerade deshalb plaidirt, weil

hindert, eine vollständige Abschrift oder einen Abklatsch herzustellen. Diesmal sollte der neue Fund der Wissenschaft erobert werden, alle Hilfsmittel waren mitgebracht worden, und es kam nur darauf an, das Haus wieder zu finden und die Erlaubniss zum Abklatsch zu erhalten. Das Letztere war nicht ganz leicht, da das Haus von einer Wittve bewohnt wurde und die altnuhamedanischen Gesetze über die absolute Absperrung des weiblichen Geschlechts im Innern des Landes ebenso wie in der Hauptstadt noch in voller Kraft bestehen. Nur ein mit der Sprache und den Verkehrsformen der Eingeborenen völlig Vertrauter konnte hier für die wissenschaftlichen Zwecke unserer Reise vermittelnd eintreten. Alle Möglichkeiten des weiten Rittes und eines etwa nothwendigen Aufenthaltes am Zwischenpunkte erwägend, schlug H. vor, eine Nacht in Kilissi-Köi zu verbringen, um sowohl Abends wie Morgens Abschrifts- und Abklatsch-Versuche vorzunehmen, und dann am nächsten Tage in einem scharfen Ritte nach Menimen hinabzureiten, um von dort aus mit dem Nachmittagszuge Smyrna erreichen zu können. Auch wegen der schwierigen Unterkunft schaffte er Rath, indem er eine in Pergamum ansässige begüterte Griechin, welche ein Landgut in K.-K. besass, bewog, uns eine Empfehlung an ihren Verwalter, wegen Gewährung von Nachtquartier mitzugeben.

So brachen wir denn nach mehrtägigem Aufenthalte in P. Mittags auf, und schlugen den alten direkten Weg zur Küste ein. Allen fiel die Trennung schwer; mehr als einmal hielt der lange Zug an, um die schöne Lage der Stadt in der fruchtbarsten Umgebung und zu Füssen der herrlich gegliederten Akropolis dem Auge dauernd einzuprägen. Wir passirten bald den Caicus auf einer ziemlich bedenklich aussehenden Brücke, so dass Absitzen gerathen war. Jenseits des Flusses begann eine fruchtbare und bei weitem besser angebaute Ebene, als wir bisher gesehen hatten. Abgeerntete Mais- und Baumwollenfelder wechselten mit gut bestanden Oelbaumplantagen; selbst Rinder- und Schaafheerden trafen wir mehrfach. Links von unserem, theilweis dicht beschatteten Wege sahen wir hoch an den klassisch geformten Berghalden drei ganz im Holzstil gebaute Dörfer hängen. Gar gern hätte ich sie auf ihre nationale Bauweise näher besichtigt, wenn nicht die bereits weit vorgeschrittene Abendzeit es verboten hätte. Wir durchritten mehre

er die Konkurrenten dazu nöthigt, über die gewöhnliche akademische Routine hinauszugehen und sich in selbstständiger Erfindung zu versuchen; auch die Bedeutung desselben gerade für den vorliegenden Fall, wo es sich um ein zur Hebung vaterländischer Technik und Kunstindustrie bestimmtes Institut handelt und das Gedächtniss Schinkels, der diesen Zweig derselben neu belebt hat, gefeiert werden soll, wurde gebührend hervorgehoben. Die Abstimmung ergab demnach, dass eine sehr bedeutende Majorität mit der zuletzt entwickelten Ansicht einverstanden war, so dass also die Wahl des Backsteinbaus für den Entwurf vorgeschrieben werden soll.

Die Referate über die Beurtheilung der zum diesjährigen Schinkelfeste eingegangenen Arbeiten verlasen Hr. Orth im Namen der Architekten-, Hr. Housselle im Namen der Ingenieur-Kommission. Die Beurtheilung der 4 Bearbeitungen der architektonischen Aufgabe, für welche bekanntlich der Entwurf einer Villa auf dem Sandwerder in der Havel gestellt war, hat ein keineswegs erfreuliches Resultat ergeben. Sämmtlichen Arbeiten wird neben Schwächen im Einzelnen zum Vorwurf gemacht, dass sie ein für die Aufgabe nicht ausreichendes Geschick der allgemeinen architektonischen Komposition zeigen; die mit dem Preise bedachte Arbeit, als deren Verfasser sich Hr. Hermann Ziller ergiebt, hat diesen Erfolg der gefälligen und geschickten Behandlung der Architektur im engeren Sinne zu danken; dagegen ist die Lösung des konstruktiven Theils so nebensächlich behandelt, dass die Kommission diesen Entwurf der technischen Baudeputation zur unbedingten Annahme als Proberarbeit zur Baumeisterprüfung nicht empfehlen konnte. Die Schinkelmedaille und eine unbedingte Empfehlung für den genannten Zweck hat der Entwurf mit dem Motto „Nightworks“ erhalten, der an künstlerischem Geschick jener nicht ganz gleichkommt, aber gewissenhafter durchgearbeitet ist; der Verfasser desselben ist leider bis jetzt nicht ermittelt worden. — Um sehr Vieles günstiger fiel die Beurtheilung der beiden Arbeiten aus dem Gebiete des Ingenieurwesens aus, für welche ein Entwurf eines eisernen Viaduktes auf eisernen Stützen als Aufgabe vorgelegt hatte. Trotz mehrfacher Ausstellungen im Einzelnen hat die Kommission dem Fleisse und Geschick beider Konkurrenten im Allgemeinen doch ihre Anerkennung gezollt und daher beide Arbeiten der technischen Baudeputation empfohlen. Der erste Preis — das Reisestipendium von 100 Friedrichsdor und die Schinkel-Medaille — ist dem Verfasser der Arbeit „Nietkopf“, Hrn. C. Heuser, zugesprochen worden.

Hr. Sandler berichtete sodann im Namen der Decharge-Kommission über die Prüfung der vom Säckelmeister vorgelegten Kassen-Abrechnung für das Jahr 1871 und den Etats-Entwurf für 1872, die beide einstimmig akzeptirt wurden. Eine von der Kommission gegebene Anregung, ob in Betreff der zierlich bedeuende Unkosten erfordernden Publikation der Protokolle nicht eine Aenderung eintreten könne, gab zu einer Diskussion Veranlassung, an der die Hrn. Assmann und Fritsch sich betheiligten und deren Resultat war, dass dem Vorstände die vorläufige Berathung der Angelegenheit aufgegeben wurde.

Zum Schluss erfolgte die Beantwortung der eingegangenen Fragen durch die Hrn. Röder, Fritze und Schwedler. Der Letztere gab sein Urtheil über die von Hrn. Häsel in No. 8

alte, mit Marmorgrabsteinen besäte aber längst verlassene Türkenkirchhöfe und sahen mit Bedauern herrliche antike Architekturfragmente zu Brunnen- und Mauereinfassungen verwendet. Immer mehr näherten wir uns der Küste, Hinter uns blieb die schöne Bai von Tschandarlyk; bald ging die Sonne hinter einem hoch- und dunkelblau dastehenden Gebirge zu unserer Rechten unter. Die rasch einbrechende Dunkelheit machte den Ritt auf holprigen Pfaden beschwerlich und es verstummte das laute Gespräch. Endlich gelangten wir zu einem am Meeresstrande belegenen türkischen Kaffeehause, welches als Poststation dient. Hier erfuhren wir mit Schrecken, dass wir den rechten Weg verfehlt hätten, und deshalb, um Kilissi Köi zu erreichen, schräg rückwärts in das Gebirge hinein reiten müssten. Glücklicherweise gelang es bald einen mit der Gegend wohlvertrauten Führer zu finden; er wurde beritten gemacht und an die Spitze des Zuges gestellt. Bei der tiefen Dunkelheit und der Enge der steilen Felsenpfade musste anfangs mit Vorsicht geritten werden. Bald aber ging der Mond in der lauwarmen Nacht auf und übergoss die dunklen Bäume, die weissen Kalkfelsen und gelben Grashänge mit seinem milden Lichte. Die tiefe Stille erweckte den Gesang und bald erschollen die alten deutschen Weisen von Strassburg und vom Odenwald, vom treuen Kameraden und von der Wacht am Rhein durch die kleinasiatischen Berge.

Es war schon spät, als wir das hochbelegene, aus elenden Lehmfachwerkhütten erbaute Dorf erreichten; lange suchten wir, von grossen Hunden umheult, nach dem Gehöft der Griechin, welches uns zum Nachtquartier bestimmt war. Als wir es endlich gefunden und die Pferde in den Hof geführt hatten, erschrak ich vor dem Wohnhause, in dessen Bel-Etage wir logiren sollten. Ein ähnliches bedenkliches Ueberhängen von Obermauern (über 0,80m) hatte ich noch nicht gesehen, eine solche aus dünnen Latten gebaute und unter jedem Besteiger sich tief durchbiegende Haupttreppe nie gahnt. Oben war die Sache mit Ausnahme des, die stärkste zulässige Chausseesteigung weit überschreitenden Fussbodens, besser als es unten schien. Ringsum Divans, ein kleiner Lehmkanin, dicke Teppiche auf der Erde, ein Muttergottesbild mit Lämpchen in der Ecke. Rasch kramten wir alles Nöthige von Bürsten, Fließpapier und

d. Deutsch. Bauztg. vorgeschlagene Scharnier-Konstruktion dahin ab, dass es in der Ausführung schwer sei, eine so grosse Anzahl von Schraubenbolzen, wie hierbei erforderlich, derartig anzurorden, dass dieselben gleichzeitig und gleichmässig in Anspruch genommen werden.

Zur Aufnahme in den Verein gelangten die Hrn. Berthold, Bohn, Carl Junker, von Rosainsky und Wilke

— F. —

## Vermischtes.

**Normal-Ziegelformat.** Nach Mittheilung des deutschen Vereins für Fabrikation von Ziegeln etc. ist das von demselben vorgeschlagene und vom Verbands deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine akzeptirte Normalziegelformat von  $25 \times 12 \times 6\frac{1}{4}$  Zentimeter bis jetzt von folgenden Regierungen für die Veranschlagung und Ausführung von Staatsbauten vorgeschrieben worden: Preussen, Mecklenburg-Schwerin, M.-Strelitz, Sachsen-Gotha, S.-Weimar-Eisenach, S.-Altenburg, Braunschweig, Schwarzburg-Rudolstadt, Schw.-Sondershausen, Schaumburg-Lippe und Lüneburg.

Von Sachsen (König.), Bayern, Württemberg, Baden, Oldenburg etc. fehlen die Nachrichten darüber.

**Ueber die Einwirkung des Leuchtgases auf die Baumvegetation** sind seitens des städtischen Gartendirektors Meyer zu Berlin auf Anordnung der Kommunalbehörden in neuerer Zeit abermals Versuche angestellt worden, deren Resultat geeignet ist, den von vielen Seiten vertretenen Glauben an die verhältnissmässige Unschädlichkeit des Gases stark zu erschüttern. Der Bericht über die zur Zeit noch fortgesetzten Versuche, die später auf ein Terrain von mindestens 25 Ar Grösse übertragen werden sollen, schliesst mit folgenden Ausführungen: „Aus den bisherigen Versuchen ergibt sich jedoch bereits als unzweifelhaft, dass selbst die geringe Menge Leuchtgas von 25 Kubikfuss täglich auf eine Quadratruthe und bei 4 Fuss Tiefe auf 576 Kubikfuss Boden vertheilt, die mit dem Gas in Berührung kommenden Wurzelspitzen der Bäume jeder Art in kurzer Zeit tödtet, und dass dieses um so früher geschieht, je fester die Bodenoberfläche ist. Einzelne Baumarten, wie Götterbaum, Gladitschie und Kugelakazie, geben eine solche Vergiftung früher, andere, wie Ahorn und Linde, später äusserlich zu erkennen. Ob aber, und unter welchen Umständen, ein Baum im Stande sein dürfte, sich wieder von solcher Vergiftung gänzlich zu erholen, wird sich im weiteren Verlauf der Versuche zeigen, durch welche schliesslich auch die Frage Erledigung finden soll, welches dasjenige niedrige Quantum Leuchtgas sei, welchem die Wurzeln der Bäume längere Zeit ausgesetzt sein können, ohne wesentlich zu leiden.“

## Aus der Fachliteratur.

**Zeitschrift des Architekten- und Ingenieur-Vereins zu Hannover.** Jahrgang 1871. Heft 1 bis 4. (Schluss.)

B. Aus dem Gebiete des Hochbaues.

1. Wohnhäuser der Herren Dr. Bodenmeyer und Dr. Brandes am Schiffsgraben zu Hannover, entworfen und ausgeführt von Baurath Köhler. Mit 3 Bl. Zeichnungen. Die beiden Wohnhäuser, in einem mit Vorgärten geschmück-

ten und freier bebauten Stadttheile belegen, sind in gemeinschaftlicher Fagaden-Architektur und äusserlich ein Ganzes darstellend, derartig disponirt, dass die Brandgiebel sich decken, während alle übrigen Seiten Licht erhalten. Jedes derselben besteht aus einem Souterrain, in welchem die Wirthschaftsräume, und zwei oberen Geschossen, in denen die Gesellschafts-, Wohn- und Schlafzimmer liegen. Anzahl und Anordnung der Zimmer ist in beiden Häusern, von denen das kleinere nur eine, das grössere eine Pracht- und eine Nebentreppe enthält, verschieden: gemeinsam ist bei beiden die Anlage eines Salons im Erdgeschoss, der mit einem Portikus und einer breiten Freitreppe nach dem Vorgarten mündet.

Ueber die Grundrissdisposition derartiger Häuser, die in den meisten Fällen weniger auf den Architekten, als auf die Bauherren zurückzuführen ist, kann eine Kritik kaum stattfinden; ausschliessliches Eigenthum des Ersteren ist im Wesentlichen nur die künstlerische Gestaltung, die hier unter Verwendung antiker Formen erfolgte. Die mannigfach gegliederten Fagaden, bei denen die Architekturtheile von Sandstein, die glatten Flächen von geputztem Backsteinmauerwerk hergestellt sind, zeigen geradlinig überdeckte, zu grösseren Gruppen vereinigte Oeffnungen; das Innere hat einen reichen farbigen Schmuck erhalten.

Wenn der wenig befriedigende Eindruck der Architektur zum Theil wohl auf die sehr mangelhafte Darstellung geschoben werden muss, so ist der Schöpfung, die bei einer ziemlich willkürlichen Zusammenstellung von Formen an entschiedener Nüchternheit leidet, ein höherer künstlerischer Werth doch nicht beizumessen. Sie kann sich in dieser Beziehung neben den besseren Leistungen der einheimischen mittelalterlichen Schule nicht behaupten, was um so mehr zu bedauern ist, als gerade an einem Orte, wo der nach neuen Gestaltungen ringenden Individualität des Schaffens so viel Rechnung getragen wird, Werke, die auf den Traditionen klassischer Kunstübung fussen, eines Hauches klassischer Anmuth und Vollendung am Wenigsten entbehren dürfen.

2. Grabmal des Organisten Anger zu Lüneburg, von Baurath Hase in Hannover.

Die ausserordentlich schwierige Aufgabe eines von den gewöhnlichen Typen abweichenden selbstständigen kleinen Freimonuments, an welcher so viele Architekten schon gescheitert sind, hat hier eine neue Lösung gefunden, die der Zeichnung zufolge nicht unglücklich wirkt. Auf kurzen Säulenfüssen erhebt sich über der mit Platten abgedeckten, stufenförmig erhöhten Gruft ein mittelalterlicher Sarkophag, der mit geraden Giebeln geschlossen ist. Der eine dieser Giebel trägt einen durchbrochenen Aufbau — ein Kreuz, eingerahmt von einem gothischen Bogen, dessen Abdachung von einer Statuette der heil. Cäcilia gekrönt wird. Die Widmungsinschrift ist auf den beiden Sar-

keit abgeschrieben worden. Zu diesem Behufe entschlossen sich die Sachkenner C. u. G., den ganzen Tag über von Ali und sonstigen Freunden der Wittve wohl bewacht im Hause sitzen zu bleiben, während wir nach Smyrna vorausreiten und dabei das ganze auf zwei Pferde geladene Gepäck eskortiren sollten. Rasch wurden die Vorräthe getheilt, die Kawassen bei den Freunden gelassen — Humann und ich brachen mit einem Diener und den Packpferden auf. Es war ein herrlicher aber heisser Ritt, bergauf, bergab, bald an der wundervoll gezeichneten Küste entlang, bald über schroffe Abhänge und Klippen fort, stundenlang im Schritt, zeitweis in frischem Galopp. Da wir die Ankunft des Zuges in Menimen nicht sicher wussten, war die höchste Eile geboten. Die Pferde wurden daher nur ein einziges Mal im Laufe des Tages an einer Quelle getränkt, aber der hier vorkommenden Blutegel halber mit höchster Vorsicht. In einem brütend heissen Sumpfgelände überfielen uns noch schwärmende Stechfliegen und brachten die Pferde fast zur Raserei; indessen kamen wir glücklich durch. Nach einem kurzen Aufenthalte in einer Kaffeehütte, eine Stunde vor Menimen, stiessen wir auf den Hermus, fanden mit Hülfe von Hirten die Furt und setzten mit einiger Schwierigkeit hindurch. Zuletzt ging es im schärfsten Tempo zum Städtchen, dessen weisssteinerne Windmühlen uns schon von Weitem entgegenleuchteten. In dem bescheidenen Wartezimmer wurde rasch umgekleidet und Kaffee genommen, dann kam der Eisenbahnzug und führte uns in einigen Stunden nach Smyrna.

Als wir am andern Morgen wieder am Arbeitstische sassen, traten unerwartet C. u. G. bei uns ein. Sie hatten trotz ausdauernder zwölfstündiger, auf den Knien verbrachter Arbeitszeit nur die obere grössere Hälfte der Inschrift abschreiben können und waren dann ohne Aufenthalt die ganze Nacht hindurch bei herrlichem Mondenscheine auf denselben Pfaden wie wir nach Menimen hinabgeritten. Mit dem Frühzuge hatten sie Smyrna glücklich erreicht; wir waren alle wieder zusammen. Nun galt es zum zweiten Male nach Ephesus zu gehen, um die daselbst früher begonnenen Arbeiten zum Abschlusse zu bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Schwämmen aus und eilten, von einem neugeworbenen Führer begleitet, zum Hause des Türken, der als Bruder der alten Wittve, welche den genannten Inschriftstein bewahrte, dringend nöthig war, um den Eintritt in das Wittwenhaus zu erlangen. Wie viel Zeit verloren wurde, bevor dieser Edle unser Vorhaben begriff, sich dann fertig machte, nach langem Klopfen bei seiner Schwester Einlass fand, endlich wieder herauskam und uns, von einem stattlichen Schwarme türkischer Biedermänner, der Aeltesten des Dorfes, begleitet, feierlich hineinführte, mag nur flüchtig angedeutet werden. Endlich standen wir in einer holzüberbauten Vorhalle vor unserm langerstrebten Schatze. Es war ein ansehnlicher Stein von etwa  $0,70^m$  und  $1,50^m$ ; er enthielt mehr als 100 Zeilen zu je 60 Buchstaben; die obere Hälfte war bei der elenden Laternenbeleuchtung nur erkennbar aber nicht lesbar, die untere Hälfte schien durch Betreten gänzlich verwischt. Mit Abschreiben war nichts zu machen; es musste ein Abklatsch versucht werden. Noch heut sehe ich das eigenartige Bild. C. u. H. u. G. knieend und bald nach Wasser, bald nach Fliesspapier rufend, bald hoffnungsvoll sich antreibend, bald mit Resignation auf den Erwerb verzichtend. Ringsum die hockenden und in Rauchwolken begraben Türken, welche leidenschaftslos wie immer mit gewohntem Phlegma das Ende der Dinge erwarteten. Auf dem Hofe zornige und nicht zur Ruhe zu bringende Hunde, während das holde Mondlicht die Hofmauern, die tiefer belegenen Lehmhütten, die Ebene, die Küstengebirge, ja selbst das ferne Meer mit seinem mildesten Glanze übergoss.

Nachdem ein erster Abklatsch misslungen, wurde ein zweiter mit höchster Sorgfalt gefertigter auf dem Steine liegen gelassen und gegen hohen Backschisch dem Schutze Ali's — so hiess der fromme Wittwenhüter — anvertraut. Nach frugalem Imbiss begaben wir uns zur Ruhe in der sicheren Erwartung, dass, falls auch nur eine leise Erderschütterung in der Nacht käme, wir uns auf dem Düngerhaufen dieses Hofes wiederfinden würden. Indessen lief alles glücklich ab, — die üblichen Insektenangriffe ausgenommen. Lange vor Sonnenaufgang waren wir fertig und warteten auf Ali. Der Treffliche kam und führte uns zu unserm Steine. Aber auch dieser Abklatsch war misslungen, obschon wir ihn unberührt fanden. Nun half kein Besinnen, die Inschrift musste trotz ihrer Länge und Unleserlich-

kophagdecken angebracht, während der untere schräge Rand desselben Sprüche enthält.

Die Kosten des aus Sandstein hergestellten Denkmals incl. der gemauerten Gruft haben bei einer Sarkophaglänge von 2,48<sup>m</sup> und einer Gesamthöhe von 4,67<sup>m</sup> 685 Thlr. betragen.

3. Ueber die Khalifen- oder Mameluckengräber bei Kairo, vom Bau-Inspektor Pape in Hannover. Mit 2 Bl. Zeichnungen.

Die genannten Bauwerke, einige 30 an der Zahl, stehen in zwei Gruppen vertheilt in der Nähe der Zitadelle von Kairo. Verschieden an Grösse und Ausbildung — die kleineren ein einziger Raum von ca. 4 — 6<sup>m</sup>, die grössten komplizirte Anlagen mit Moscheen und anderen Baulichkeiten verbunden — zeigen sie doch im Wesentlichen einen einheitlichen architektonischen Typus, der sich namentlich in der Gestaltung des eigentlichen Grabesraumes, einer thurmartigen Halle mit massiver Kuppel, geltend macht. Der Verfasser beschreibt eingehend die allgemeine Anordnung und Ausbildung der Monumente, die er zu den bemerkenswerthen Leistungen des arabischen Stils zählt, und theilt eines derselben, das Mausoleum des Sultans Tarabeh, in Ansicht, Grundriss und Details (leider ohne Durchschnitt) mit. Die Erbauungszeit der Gräber ist nach seiner Ansicht frühestens auf das Ende des 14. Jahrhunderts zurückzuführen; architektonische Einflüsse des Abendlandes durch beim Bau beschäftigte christliche Sklaven scheinen ihm nicht unwahrscheinlich.

4. Wohnhaus zu Hudemühlen an der Aller, entworfen und ausgeführt von Baurath Hase zu Hannover. Mit 2 Blatt Zeichnungen.

Das für den Gebrauch eines Wittwers mit nur einem Kinde bestimmte, unschwer jedoch auch von einer grösseren Familie zu benutzende Haus gewährt ein reizvolles Beispiel eines nach Grundriss und Aufbau originellen, aus den Bedingungen des Bauprogramms abgeleiteten Hauses, wie sie die hannoversche Schule mit voller künstlerischer Hingebung an die Aufgabe zu schaffen weiss.

Im Grundrisse bildet eine durch zwei Stockwerke reichende Halle von 10,5<sup>m</sup> Länge und 7<sup>m</sup> Breite und Höhe das Hauptmotiv; sie empfängt ihr Licht von der einen Schmalseite und wird auf den drei übrigen Seiten von kleineren Nebenräumen umgeben. Im Erdgeschoss ein Esszimmer und Servirzimmer, sowie zusammenhängend Wohn- und Studirzimmer, Bibliothek, Kabinet und Blumenhaus des Herrn — im ersten Stock Schlafzimmer und Garderobe des Herrn, Schlafzimmer der Gouvernante und ihres Zöglings pp.; — im Souterrain liegen die Wirthschaftsräume, im Dachgeschoss eine Anzahl von Giebelstuben. Die Treppe, von deren Podest die Retiraden zugänglich sind, ist in einer Ecke des Hauses angeordnet.

Das Aeusserere ist in Backsteinbau unter theilweiser Anwendung glasierter Steine und in gothischen Formen ausgebildet und gewährt bei angenehmen Verhältnissen und einer wohlthuenden Einheit des Maassstabes (aus welchem höchstens der Aufbau der Hausthür herausfällt) in seiner bewegten Gliederung mit Giebeln, Erkern und dem thurmartig gedeckten Treppenhause einen höchst malerischen und stilvollen Eindruck. Das Innere, mit Ausnahme der reicher ausgestatteten Halle, ist einfach, jedoch gleichfalls in einheitlichem Stile mit echten Holzdecken durchgebildet.

Die Kosten des Baues haben 13000 Thlr. oder pro □<sup>m</sup> ca. 47 Thlr. betragen, was als ausserordentlich mässig zu betrachten ist.

— F. —

## Konkurrenzen.

Monats-Aufgaben im Architekten-Verein zu Berlin zum 6. April 1872.

I. Entwurf zu einer Grabkapelle.

Die untere Gruft soll in schöner Anordnung 12 Särge von 1 Meter Breite und 2,20 Meter Länge fassen können und durch stattliche Treppen mit dem oberen Raume verbunden sein, welcher mit circa 80 Sitzplätzen, einem Altar und einer kleinen Orgel versehen sein soll. Ein Glockenthurm oder Glockengiebel wird verlangt. Das Ganze farbiger Backsteinbau im Rundbogenstil.

An Zeichnungen werden verlangt: 2 Grundrisse im Maassstabe von  $\frac{1}{200}$ , 2 Façaden und ein Durchschnitt im Maassstabe von  $\frac{1}{100}$ .

II. Für einen Flusshafen ist ein 100 Meter langes, 3 Meter über Niedrigwasser liegendes Bohlwerk, an welchem 2 Meter tief gehende Schiffe anlegen, zu entwerfen. In der Höhe dieses Bohlwerks soll auf einem besonderen Geleise ein beweglicher Dampfkrahn von 80 Zentner Tragfähigkeit aufgestellt werden, welcher zum Ueberladen schwerer Lasten vom Schiff zum Wagon dient und der bei Hochwasser rückwärts in Sicherheit gebracht werden kann. Ausser dem Bohlwerk ist der Geleiseplan zu entwerfen und die Stabilität des ersteren nachzuweisen.

Alle wichtigen Maasse, Annahmen und Rechnungsergebnisse sind in den Zeichnungen an geeigneter Stelle einzutragen.

Die Entscheidung der Konkurrenz für Entwürfe zum Bau der Protestantischen Kirche zu Strassburg (vid. Nr. 39 Jhrg. 71. d. Dtsch. Bztg.) hat am 24. Febr. d. J. stattgefunden.

Einen uns kurz vor Schluss der Nummer zugehenden Bericht über die Konkurrenz können wir leider nicht mehr bringen, sondern begnügen uns vorläufig mit folgender Notiz aus der Strassb. Ztg.: „Die zur Prüfung der Projekte behufs Aufbaue der neuen Kirche bestimmte Kommission, bestehend aus den Herren Dr. Semper, Architekt und Professor in Wien, Questel, Architekt des Palastes zu Versailles, Böswillwald, Architekt und Generalinspektor der historischen Monumente von Strassburg, Leblois, Präsident des Konsistoriums der neuen Kirche, J. Sengenwald, Flach und Imlin, als Mitglieder desselben Konsistoriums, vereinigten sich am 24. Februar Mittags, um über die zu ertheilenden Preise zu bestimmen. Keinem der eingeschickten Projekte konnte der erste Preis gewährt werden, welcher bekanntlich nach dem Programm des Konkurses 5000 Francs war. Für die besten unter den vielen ausgestellten Plänen wurden folgende fünf Arbeiten, nach ihren Motto's erkennbar, gewählt und ihnen folgende Preise zuerkannt: 1) H. H. Jean Bernhard, Henri Motte und Albert Tournade in Paris, Preis 3000 Fr. (einstimmig zuerkannt); 2) Hr. Stanislaus Bau in Paris, Preis 2000 Fr.; 3) H. H. Laurent Farge und Eugen Saintier in Paris, Preis 1000 Fr.; 4) Hr. Salomon, Architekt in Strassburg, Preis 1000 Fr.; 5) Hr. Röderer aus Strassburg, wohnhaft in Paris, Preis 1000 Fr.“

Die Entscheidung der Konkurrenz für Entwürfe zum Bau eines Kurhauses in Langen-Schwalbach (vid. No. 45. Jhrg. 71. d. Dtsch. Bztg.) hat als Sieger zwei Münchener Architekten, die Hrn. Hugo Kafka und Otto Schulze hervorgehen lassen. Wir entnehmen diese Notiz der Frankfurter „Didaskalia“, ohne zu wissen, ob die Genannten gemeinschaftlich gearbeitet und zusammen den ersten Preis errungen haben, oder ob von den ausgesetzten Preisen nur 2 verliehen worden sind.

## Personal-Nachrichten.

Preussen.

Ernannt: Der Zivil-Ingenieur, Dr. phil. Mecklenburg zu Trier zum Eisenbahn-Baumeister in Kreuznach.

Versetzt: Der Eisenbahn-Baumeister Scheuch zu Kreuznach nach Trier.

Dem Kreisbaumeister Friedr. Wilh. Hoffmann zu Pr. Holland ist der Charakter als Baurath verliehen worden.

Das Baumeister-Examen haben bestanden: Andreas Kühnert aus Eislefeld; Julius Fischer aus Pillau; Julius Hehl aus Kassel.

Das Bauführer-Examen haben bestanden: Emil Hoffmann aus Gollancz, Kreis Wongrowitz; Rudolph Kiel aus Eidinghausen bei Oeynhausen; Rudolph Albert Schmidt aus Stabitz, Kreis Dt. Krone.

Sachsen.

Ernannt: Strassenbaukondukteur Peters zum Chausseeinspektor in Löbau; Betriebsingenieur Engelhardt in Chemnitz zum Betriebs-Oberingenieur bei der Kgl. Generaldirektion der sächsischen Staatsbahnen zu Dresden; präd. Betriebsingenieur Becker zum Betriebsingenieur in Chemnitz; Sektionsingenieur Larrass in Penig zum Betriebsingenieur in Flöha; Sektionsingenieur Hartenstein beim Bau der Plauen-Oelsnitzer Staatsbahn zum Betriebsingenieur.

## Brief- und Fragekasten.

Hrn. R. T. in N. Die Gräb'schen Vorlegeblätter zum male-rischen Architekturzeichnen sind im Verlage von Ernst u. Korn hieselbst erschienen. Die aus dem Jacobsthal'schen Unterrichte am Gewerbemuseum entstandenen Vorlegeblätter werden von dem Autor in einem besonderen Werke unter dem Titel „Grammatik der Ornamente“ veröffentlicht.

Hrn. O. St. Soviel uns bekannt ist, sollte die Bahn Harburg-Stade als Staatsbahn gebaut werden und würde dieselbe von der Kgl. Eisenbahn-Direktion in Hannover ressortiren. Der Bahnbau bis nach Cuxhafen und die Hafen-Anlage daselbst stehen wohl noch in sehr weitem Felde.

Hrn. v. H. Der Fall, dass von einer Kommune den zur Entscheidung einer Konkurrenz erwählten Preisrichtern eine unentgeltliche Thätigkeit angesonnen worden ist, dürfte wohl noch nicht dagewesen sein; zur Veranschlagung der hierfür aufzuwendenden Kosten werden die Bestimmungen über Diätensätze in der Honorar-Norm des Verbandes einen passenden Anhalt gewähren. — Die Entscheidung der Frage, ob ein Konkurrenz-Projekt für die in dem Programme als obligatorisch festgesetzte Kostensumme ausführbar ist, bildet allerdings einen dunklen Punkt so mancher preisrichterlichen Gutachten, die über diese für den Bauherrn meist wichtigste Angelegenheit nicht selten gar zu leicht hinweggehen; doch dürfte es unter Technikern wohl nicht zweifelhaft sein, dass diese Frage sich bei einiger Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit mit genügender Sicherheit entscheiden lassen wird, auch ohne dass ein spezifizirter Kostenanschlag aufgestellt und in amtlicher Weise revidirt wird. Es wird Sache der in einem Preisgerichte vertretenen Mitglieder der zunächst beteiligten Körperschaft sein, die technischen Richter zu einer möglichst präzisen Beurtheilung der Frage zu drängen.

Beiträge mit Dank erhalten von den Hrn. H. in Berlin, M. in Strassburg, v. W. in Bautzen, N. in Zerbst.